

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069 u. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beizeile oder deren Raum 15 Pf., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 201.

Sonntag, den 29. August 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck.

Die Parteigenossen werden aufgefordert, die nöthigen Vorarbeiten zu dem am 5. und 6. September in Lübeck stattfindenden Parteitag unverzüglich zum Abschluss zu bringen und vor allen Dingen dafür Sorge zu tragen, daß mindestens jeder Ort, wo sich irgend eine Anzahl Genossen befindet, einen Delegirten zum Parteitag entsendet.

Sollten in einzelnen Orten die hierzu nöthigen Geldmittel nicht vorhanden sein, so würde in diesem Falle die Agitationskasse die erforderlichen Kosten übernehmen.

Etwaige beim Parteitag zu stellende Anträge, sowie die Namen der Delegirten sind bis spätestens zum 30. August dem Unterzeichneten zu übermitteln, worauf dann den Betreffenden die Mandate zugestellt werden.

Der Vertrauensmann für beide Mecklenburg.
M. Erdbeer,
Rostock, Barriertischer Weg 79/80.

Der Möbeltischlerstreik, seine Ursachen und sein bisheriger Verlauf.

Eine atmenmäßige Darstellung.

(Fortsetzung.)

Die Möbelfabrikanten hatten offenbar sehr zuversichtlich erwartet, vor dem Einigungsamte zum Ziele zu gelangen. Es machte den Eindruck, als sei dieses ihre letzte Hoffnung. Das negative Resultat ist ihnen jedenfalls sehr fatal, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß sie es einzig ihrer eigenen Unnachgiebigkeit zu danken haben. Denn was sie bewilligten, ist den Arbeitnehmern mehr als Hohn auf ihre Forderungen erschienen.

Nach wie vor wurde der Kampf weitergeführt. Die durch die Solidarität der Berufsgenossen unterstützte Sperre that ihre Wirkung, selbst aus den finstern Winkeln unseres Vaterlandes mit vielen Unkosten herangezogene Arbeiter — „heilige Lieder singen sie den ganzen Tag und arbeiten von früh bis spät, ohne aufzusehen“ — so schilberte sie ein ganz von ihnen begeisterter Fabrikant, ergriffen die Partei der Ausländigen und verließen die Arbeitsstätten wieder, sobald sie genau über den Sachverhalt aufgeklärt waren. Das scheint denn nun die Herren Möbelfabrikanten, die schon längst mit einem Schlag — sich und den Arbeitern zum Nutzen — den Streik hätten beenden können, zum Aeußersten getrieben zu haben. Das Produkt ihrer Rathlosigkeit und Erbitterung gegen die ihnen gewachsene Organisation ist die bekannte Civillage. Dieselbe erregt weit über die Grenze Lübecks hinaus gewaltiges Aufsehen. Der Wortlaut ihrer Begründung ist ein hochinteressanter und wirkt auf den Streik so eigenartig bedeutsame Lichter, daß wir sie nunmehr wörtlich zum Abdruck bringen wollen. Sie lautet:

An das Landgericht Ferienkammer zu Lübeck.
Klage und Antrag auf Abklärung der Einlassungsfrist, sowie Gesuch um Bezeichnung der vorliegenden Sache als Feriensache abseihen

- 1) Gehr. Wasserkradt, hierf.
- 2) W. Senff,
- 3) G. W. Th. Wahrdt,
- 4) J. H. P. Pamperin,
- 5) F. Schramm,
- 6) Demuth u. Co.,

Kläger,

Vertreter: Rechtsanwältin Drs. jur. S. Görz und Achilles

- 1) Johs. D. Rohde,
- 2) Richard Trusch,
- 3) C. P. Loh,
- 4) den Redakteur Aug. Kasch,
- 5) Theod. Schwarz,

Beklagte,

wegen Unterlassung von Handlungen.

Seit dem 1. April 1897 haben die zu einem — sozialistischen Anschauungen huldigenden — Verbands vereinigten Holzarbeiter gegen die hiesigen Möbelfabrikanten und Möbeldreher einen Streik inscenirt. Die Veranlassung zu dem Streik war kurz die nachstehende:

Die Arbeitnehmer verlangten von den Arbeitgebern auf dem Gebiete der Möbeltischlerei und Drechslerei im Frühjahr d. Js. neben einer Lohnerhöhung die Bewilligung einer 9/10-stündigen Arbeitszeit für den Arbeitstag, während die bisherige Arbeitszeit

hierorts für die Arbeitnehmer bei den Möbelfabrikanten wie bei den Drechslern eine 10/10-stündige war. Die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit lehnten die Arbeitgeber ab. Ihnen erschien das Verlangen der Arbeitnehmer um so unberechtigter, als einmal die benachbarten Städte, mit denen Lübeck auf dem Gebiete der Möbelfabrikation im scharfen Wettbewerb steht, allüberall die zehn-stündige, ja, an einzelnen Orten sogar die 10 1/2- und 11/10-stündige Arbeitszeit haben, und als andererseits diejenigen Arbeitnehmer auf dem Gebiete der Möbelfabrikation und Drechslerei, die hierorts in größeren Maschinenfabriken arbeiten, 10 Stunden am Arbeitstag beschäftigt sind.

Mit dem Augenblicke, in welchem die Forderung der Arbeitnehmer auf Verkürzung der Arbeitszeit von den Arbeitgebern abgelehnt wurde, traten diejenigen Arbeitnehmer, die dem Verbands der Holzarbeiter angehören, soweit sie im Betriebe der Möbeltischlerei beschäftigt waren, in den Streik ein.

Vor einigen Tagen hat das von den staatlichen Behörden errichtete Einigungsamt unter dem Vorsitz des Herrn Senators Dr. Schönu auf Anrege der Arbeitgeber einen Einigungsversuch gemacht und zu diesem Zwecke die beteiligten Arbeitgeber auf der einen Seite und die Arbeitnehmer, vertreten durch ihre obengenannte Lohnkommission auf der anderen Seite, vor sich geladen. Die Verhandlungen, die stenographisch aufgenommen worden sind, haben jedoch zu einer Einigung nicht geführt.

Das Recht der Arbeitnehmer, zum Zwecke der Erzielung besserer Löhne die Arbeit niederzulegen, ist nicht zu bestreiten. Ebenfalls ist aber das Recht der Arbeitgeber zu bestreiten, an Stelle der in den Auslande getretenen Arbeiter allüberall anderweitig nach Arbeitnehmern umzusehen und sie zum Eintritt in ihre Betriebe zu gewinnen zu suchen.

Aus den vielfachen Arminialverhandlungen in Anlaß des jüngsten Streiks der Arbeitnehmer bei den Fabriken Carl Thiel u. Söhne ist ersichtlich, in welcher unzulässiger Weise und mit welchen gesetzlich verbotenem Mitteln die Streitenden diejenigen Arbeiter, die gewillt waren, in der Thiel'schen Fabrik weiterzuarbeiten oder als Arbeiter neu einzutreten, an der Uebernahme der Arbeit gehindert haben. Es darf behauptet werden, daß mit den gleich ungesetzlichen Mitteln auch von Seiten der Streitenden und ihrer Anhänger gegen die Kläger und gegen die diesen treugebliebenen Arbeiter vorgegangen ist und täglich vorgegangen wird.

Beweis die bei der Staatsanwaltschaft anhängigen Strafkarten gegen Rohde u. Konig.

Die unter 1, 2, 3 in rubro genannten Beklagten haben nun, um den Zugang fremder Arbeiter zu den Arbeitsstätten der Kläger zu hindern, seit April d. Js. ständig in dem „Lübecker Volksb.“ die folgende Annonce erlassen:

„Achtung, Holzarbeiter!“ u. s. w.“

Diese Annonce hat hauptsächlich zur Folge gehabt, daß es den Klägern nicht gelungen ist, an Stelle der Ausländigen anderweitige Arbeiter für ihren Betrieb zu gewinnen. Die Aufforderung in diesem Inserat ist an sämtliche Holzarbeiter gerichtet, sie erheben deren Unterstützung, um auswärtige Arbeiter, die hierorts Jahr ein Jahr auszukommen pflegen und nach Arbeit suchen, von dem Eintritt in die Betriebe der Kläger fernzuhalten.

Die Gewerbebetriebe der Kläger werden in den Bann gethan, und es ist charakteristisch, daß die nähere Erklärung, weshalb der Zugang fremder Arbeiter fernzuhalten ist, in dieser Annonce verschwiegen wird, und daß, wie das Inserat besagt, etwaige Anfragen in Bezug auf die Gründe, die die Aufforderung rechtfertigen, von dem einen Mitgliede der Lohnkommission, nämlich dem Beklagten Rohde, mündlich gegeben werden sollen.

Das Inserat hat zur Folge gehabt, daß der Zugang auswärtiger Arbeiter von den Betrieben der Kläger ferngehalten worden ist, und daß, wie der Rechtsanwält Dr. Görz aus eigener Wahrnehmung zu bezeugen vermag, bei den Klägern Demuth u. Co. zur Zeit statt früher 20 jetzt nur 7 Arbeiter, bei dem Kläger Senff statt früher 30 Arbeiter jetzt nur 9 Arbeiter, bei den Klägern Gebr. Wasserkradt statt früher 36 Arbeiter jetzt nur 8 Arbeiter, bei dem Kläger Schramm statt früher 14 jetzt nur 1 Arbeiter, bei dem Kläger Wahrdt statt 4 jetzt nur 1 Arbeiter beschäftigt sind.

Die sub 1 bis 3 genannten Beklagten haben durch die seit dem 1. April 1897 erschienenen Annoncen den Klägern einen Schaden zugefügt und an dieser Schadenszufügung haben sich auch der Verfasser des „Lübecker Volksboten“ wie auch der Redakteur desselben beteiligt.

Die sämtlichen Beklagten haben die Kläger in ihren berechtigten Ansprüchen auf Achtung ihres Geschäftsbetriebes und in der Freiheit ihrer gewerblichen Thätigkeit gekränkt.

Die von den Beklagten vorgenommene Schädigung der Kläger ist eine vorläufige. In Frage steht nur, ob sie auch als eine widerrechtliche, civilrechtlich verfolgbare anzusehen ist. Es kann ja nicht geleugnet werden, daß es sich um eine Schadenszufügung außerhalb eines Vertragsverhältnisses handelt, es kann auch gegen die Frage, ob hier ein verfolgbarer Anspruch vorliegt, eingewandt werden, daß die Kläger gegen die hierorts zuziehenden Arbeiter keinen rechtlich geschützten Anspruch darauf haben, daß dieselben bei ihnen auch arbeiten. Allein wie das Reichsgericht in Leipzig in seiner Entscheidung vom 25. Juni 1890 R. G. O. Band 28 Seite 242 in einem analogen Falle treffend ausführt, kann dem von den Beklagten ausgegangenen Inserat die Bedeutung einer, unter Erfolg verprechenden Umständen, vorzüglich bewirkten Veranfassung, um den Klägern durch Entziehung der Arbeitskräfte den Geschäftsbetrieb überhaupt unumgänglich zu machen, jedenfalls aber erheblich zu erschweren, nicht abgesprochen werden. (Dies. Entsch. Seite 245.)

Jene Arbeiter der in dem Inserat erlassenen Aufforderung nachkommen, desto vollkommener wirkt die Sperre und desto mehr dürfen die Beklagten hoffen, die Kläger dazu zu zwingen, sich dem Willen der streikenden Arbeiter zu beugen oder deren geschäftlichen Untergang herbeizuführen. Ein solches Handeln kann, sofern das Verhalten der Kläger, gegen welches es gerichtet ist, weder rechts-

widrig noch unethisch ist, nicht für berechtigt erachtet werden. In Veranlassung, mit welchen, wie das Reichsgericht Seite 247 treffend ausführt, in für einen Erfolg geeigneter Weise vorzüglich darauf abgezielt wird, einem Gewerbebetriebe die Möglichkeit, stets genügende Arbeitskräfte gewinnen zu können, — genügende Arbeitskräfte sind augenblicklich, wie gleichfalls garnicht bestritten werden kann, vorhanden — gänzlich zu verschließen, liegt, soweit sie ganz oder theilweise Erfolg haben, eine rechtswidrige Vermögensschädigung. Die Erhaltung und Aufbarmachung eines Gewerbebetriebes beruht zu einem wesentlichen Theile darauf, daß die natürlichen Beziehungen des gewerblichen Lebens die natürlichen Wirkungen, die sich für alle planmäßig zu vollziehen pflegen, ähneln. Wenn nun Jemand diese natürlichen Wirkungen gestiftet in anderer Weise als durch die Betätigung eines Konkurrenzbetriebes zum Nachtheile eines bestimmten Gewerbebetriebes, in der Absicht, dessen Gewerbebetrieb zu untergraben, verhindert, und dadurch dessen Gewerbebetriebe eine Schädigung erfährt, so liegt eine vorläufige rechtswidrige Vermögensschädigung vor.

Tarnach haben die Kläger gegen die Beklagten einen Anspruch auf Unterlagung der schädigenden Handlung und Ersatz des erlittenen Schadens.

Au der schädigenden Handlung haben alle 5 Beklagten sich beteiligt; die Beklagten 1 bis 3 dadurch, daß sie den Klägern abgedrucktes Inserat unter ihren Namen in dem Lübecker Volksboten abgedruckt, der Beklagte 4 dadurch, daß er, als für den Inserattheil verantwortlicher Redakteur, die Aufnahme der Annonce gestattete, und der Beklagte 5 dadurch, weil er aus der hier in Rede stehenden Aufnahme einer Annonce ein Erwerbsgeschäft macht, übrigens auch für die Aufnahme Zahlung genommen hat.

Kläger verlangen, daß die Veröffentlichung der vorstehenden Anzeige unterbleibe.

Im Auftrage der Kläger laden wir die Beklagten zu dem von dem Herrn Präsidenten des Landgerichts anzuberaumenden Termin zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits vor das Landgericht Ferienkammer in Lübeck, auch fordern wir sie auf, einen bei diesem Gerichte zugelassenen Anwalt als ihren Vertreter zu bestellen und werden beantragen:

Die Beklagten zu verurtheilen, und zwar bei Vermeidung einer gegen jeden von ihnen sofort zu vollstreckenden angemessenen Haftstrafe oder Geldstrafe für jeden Zuwiderhandlungsfall, die Veröffentlichung jeglicher Annoncen im „Lübecker Volksboten“ oder einer sonstigen Druckchrift, durch welche dritte Personen aufgefordert werden, den Zugang von Arbeitern nach den Fabriken der Kläger fernzuhalten oder Arbeiter selbst ferngehalten werden, zu unterlassen.

Da, wie bereits oben ausgeführt ist, der fortgesetzte Erlaß der obigen Annonce für die Kläger erhebliche Vermögensnachteile im Gefolge hat, der Erlaß der Annonce selbst aber auch rechtswidrig ist, so liegt Klägern alles daran, ihren Anspruch mit möglichster Beschleunigung durchgesetzt zu sehen.

Kläger bitten daher weiter:

Das Gericht geneige, diese Sache als Feriensache zu bezeichnen, und die Frist zur Einlassung auf diese Klage thunlichst abzukürzen.

Lübeck, d. 17. August. gez. Dr. Achilles.

Das Gericht hat dem letztgeäußerten Wunsche bekanntlich entsprochen, und so wird denn am 10. September zum ersten Male verhandelt werden.

Wir haben nunmehr den Abdruck des Altenmaterials beendet. In den nächsten Nummern werden wir den entsprechenden Kommentar liefern.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der neue Reichskanzler in Sicht. Von besonderer Seite wird der „Berliner Zeitung“ geschrieben: Freiherr Marschall von Biberstein hat seine Koffer gepackt. Von einem Abschiedsgeheiß desselben verlautet nach wie vor nichts; seine Verabschiedung aber hat der offiziöse Telegraph in der bekannten Form angezeigt. Herr von Bülow ist als neuer Herr im Auswärtigen Amte eingetroffen, giebt sich vollständig als solcher, ist schreibiger Chef in jeder Beziehung, hat sich auch eigene Vertrauensbeamte mitgebracht, aber — seine Ernennung ist nicht erfolgt, und man nimmt nunmehr an, daß sie überhaupt nicht erfolgen werde. Nämlich die Ernennung zum Staats-Sekretär des Auswärtigen Amtes. Dagegen wird in eingeweihten Kreisen bestimmt erwartet, daß Herr v. Bülow im Herbst zum Reichskanzler werde ernannt werden, und die Umstände, unter denen, und die Art, wie Herr v. Bülow zur Zeit im Auswärtigen Amte auftritt, sprechen durchaus zu Gunsten dieser Erwartung.

Der zweite Tag des Internationalen Arbeiterschutzes-Kongresses. Wir besprachen gestern die eigenthümliche Physiognomie des Kongresses. Eine seiner eigenthümlichkeiten, und zwar eine sehr vortheilhaft, ist noch die treffliche Organisation des geschäftlichen Theils. Die Schweizer haben ihren Ruf, gute Organisatoren zu sein, in vollstem Maße gerechtfertigt. Namentlich war es ein glücklicher Gedanke, daß von der internationalen Kongress-Ansicht der Wahl von Ehrenpräsidenten aus den verschiedenen Nationalitäten und des täglichen Beschlusses des Präsidiums abgesehen wurde; indem der Kongreß

den betreffenden Vorschlag billigte, hat er sich viel Zeit und Ärger erspart. Hoffentlich werden die kommenden Internationalen Arbeiter-Kongresse diesem Beispiele des Arbeiterschutzes folgen. Besonders Lob verdient die Einrichtung des Uebersetzerdienstes, der ebenso glatt funktioniert, wie das Kongressbureau selbst.

Genug, wie immer die Schlusskurse des Internationalen Arbeiterschutzes-Kongresses lautet, das Lob kann ihm nicht genommen werden: er ist der bestvorbereitete und internationale Kongress, den wir bis jetzt gehabt haben.

Dieser wirklich mysteriösen Organisation ist, zu nicht geringem Theil, der ruhige Verlauf zu verdanken, den der Kongress in den ersten zwei Tagen hatte, und der hoffentlich bis zum Ende andauern wird. Keine einzige jener „stürmischen Szenen“ hat noch stattgefunden, an denen die internationalen Kongresse sonst so reich sind, und die man vielfach von ihnen unzertrennbar hielt.

Auch doch brachte der zweite Tag in der Frage der Kinderarbeit, ein Thema, das die gefährlichsten der Streitfragen zwischen Sozialisten und Demokraten einerseits und dem Katholizismus andererseits zu entfesseln drohte, die Schulfrage, die von der Frage der Kinderarbeit nicht zu trennen ist. Die Gegenfähigkeit drückt sich aus in dem Antrage des Organisationskomitees: Kindern unter 14 Jahren jegliche Erwerbstätigkeit zu verbieten, und dem Gegenantrag der Sektion: statt 14: 15 Jahre zu setzen. Inbezug auf diese Klippe wurde vermieden: das konfessionelle Moment wurde glücklich beiseite geschoben und die Frage; freie Schule oder Staatschule, d. h. konfessionelle oder konfessionslose Schule prinzipiell nicht aufgeworfen. Für die obligatorische Schule, oder wie man in Deutschland es zu nennen pflegt: für den Schulzwang erklärten sich auch die katholischen Redner.

Nicht, daß alle katholischen Delegierten einerlei Meinung sind. Aber die Schweizerischen sind gut gekult, und sie sind übereingekommen, möglichst weite Zugeständnisse an die Demokratie zu machen. Die Schweizerischen und auch mehrere der belgischen Katholiken auf dem Kongress haben durch ihr demokratisches Auftreten viele der deutschen Delegierten, die an die famosen Bettelstuppen des Kaplans Hitze gewöhnt sind, lebhaft überrascht. Die meisten dieser katholischen Delegierten erklären offen, daß sie — von der Religion abgesehen — in allen Punkten auf dem Boden der Sozialdemokratie stehen, und sie urtheilen recht geringschätzig über die Herren, welche in Deutschland und Oesterreich die katholische Sozialpolitik betreiben. Am schlimmsten sind sie auf die österreichischen „Christlich-Sozialen“ und Antisemiten zu sprechen, die auf diesem Kongress überhaupt eine recht traurige Rolle spielen.

Der Radikalismus, der in der Schweiz und in Belgien — den beiden Ländern Europas in denen der Katholizismus am besten politisch organisiert ist — die katholische Kirche auf sozialem Gebiet entfaltet, ist nichts Zufälliges. Er entspricht den Traditionen des Papstthums, daß jede Zeitförmung zu benutzen sucht, und wie es 1847 und 1848 unter Pius Nono (Pius IX.) mit der revolutionären Demokratie ging, jetzt in dem Sozialismus seine letzte Trumppfarte erblickt.

Nun, die Sozialdemokratie wird diese Trumppfarte übertrumpfen.

Die Abstimmung nach glücklicher Debatte ergab 132 gegen 75 Stimmen für den Sektions-Vorschlag, und eine Zweidrittel-Mehrheit für das zurückgelegte 15. Jahr.

Das ist ein erfreulicher Beschluß. Auch mit dem zweiten Kongrestag dürfen wir zufrieden sein.

Die „Scharfmacher“ an der Arbeit. Die „Volkszeitung“ schreibt: „Das Eisenbahnunglück in Celle wird von einer hauptsächlich von reaktionären Blättern benutzten Korrespondenz weidlich ausgenutzt, um für Ausnahmegerichte Stimmung zu machen. In welcher tölpelhafter Weise dies geschieht, dafür ein Bröbchen aus jener Korrespondenz:

„... Daß aber nur ja „zu Hause“ alles hübsch beim Alten bleibt! Denn noch brennt uns ja das anarchische Verbrechen nicht auf die Finger. Von den paar „jämmerlichen Versuchen wahnsinniger Tröpfe“ zu reden, hiesse, ihre Bedeutung überschätzen — so lautet das „politische“ Gespräch, welches nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern täglich zweimal die demokratischen Aduanten mit dem Pfahlbürger von heute führen. Aber paßten denn wirklich nur hinten weit in der Türkei anarchische Grenel? Vielleicht wüßte die Polizei mancherlei, was sie nicht sagen darf, zu erzählen. Vielleicht giebt auch die weitere Untersuchung des Eisenbahnunglücks bei Celle noch allerlei zu denken. Denn, wenn bereits die Ueberzeugung feststeht, daß es durch ein Verbrechen herbeigeführt wurde, dann kann es sich nur um ein anarchisches Verbrechen gehandelt haben. Aber sind denn diese armseligen, wahnsinnigen Tröpfe nicht ein Produkt unserer Erziehung, insbesondere der politischen Erziehung, welche wir den Massen beizubringen den Herren Singer, Nebel, Steinhilber, Stadthagen, Arons und anderen gestatten? Aber, daß nur ja zu Hause hübsch alles beim Alten bleibt, und die gesamte Demokratie dem kategorischen Imperativ „Beuge vor!“ ihre Deutung geben kann, und diese maßgebend bleibt. Nun, man wird ja sehen. Der Tod Canovas“ hat die Frage internationaler Maßnahmen gegen den Anarchismus und Verwandte wieder in Fluß gebracht; sollte sich das Keller Eisenbahnunglück wirklich als anarchische That erweisen, wer weiß, was das Steingehen in unserer inneren Politik in Fluß bringen kann.“

Diese Melodie werden wir nun wohl so lange singen hören, bis sie den „Scharfmachern“ selbst zu abgeleiert vorkommt. Einstweilen bietet bereits ein kartographisches Institut den Zeitungsredaktion Bildern an mit einem Text, der schlanke Weg von dem Keller „Eisenbahnattentat“ spricht. Als wenn es schon bewiesen wäre, daß es sich hier um ein politisches Attentat handle!

Was bisher der Deffentlichkeit von den Ergebnissen

der Untersuchung des Unglücks bekannt geworden ist, be- rechtigt in keiner Weise zu der Annahme, daß ein gegen die Person des Kaisers zielender Anschlag die furchtbare Entgleisung veranlaßt habe, und gerade die von den „Saam. Tagesnachr.“ — auf Grund welcher Informationen läßt sich nicht erkennen — berichteten Umstände sprechen, wie im „Hamburger Fremdenblatt“ mit Recht ausgeführt wird, eher gegen als für einen solchen Zweck. Die Richtung der Reise des Kaiserpaars war doch bekannt, und man mußte deshalb wissen, welches Geleise der kaiserliche Zug benutzen werde. Die angeblich vorgefundenen Beschädigungen der Schienen finden sich aber gerade auf dem andern Geleise. Die „Tagesnachrichten“ schlüpfen über diesen Umstand mit der Annahme hinweg, die Thäter des angeblichen Verbrechens seien Ausländer gewesen, die gemeint hätten, in Deutschland werde, wie in Frankreich, Belgien, Italien, auf dem linken Geleise gefahren. Von Ausländern, die sich in der Nähebuzger Heide gefunden haben, sind sicherlich so viel Wahnzüge benützt worden, daß sie wissen, auf welcher Seite der Verkehr in den verschiedenen Richtungen bei uns erfolgt. Wer mit einem Verbrechen, wie das behauptete, umgeht, der beobachtet auch die die Bedingungen beeinflussenden Umstände. Aber weiter: Die „Tagesnachrichten“ wollen wissen, die innere Schiene des rechten Geleises sei an der Unglücksstelle nach dem Geleisenverbot verbogen gewesen, und diese Einbiegung sei mit einem „minderwertigen“ und „windenartigen“ Instrument vorgenommen worden; das sei in der Zeit der vor der Katastrophe liegenden letzten halben Stunde geschehen, da das Personal des Güterzuges, welcher die Stelle genau eine halbe Stunde vorher passirte, nicht das geringste Auffällige bemerkte. Ist es schon sehr fragwürdig, die Einbiegung einer Goliathschiene überhaupt mit einem „minderwertigen“ und „windenartigen“ Instrument — und nun gar innerhalb einer halben Stunde — für möglich zu halten, so gehört dazu doch jedenfalls ein Instrument von solcher Schwere und solchen Dimensionen, daß es kaum herbeigetragen sein kann, und dann sicherlich nur von mehreren Personen. Ein solcher Transport — und nun gar der auf Wagen — müßte bemerkt worden sein, zumal er nicht von unmittelbarer Nähe des Unglücksortes ausgegangen sein konnte. So viel Angaben, so viel Unwahrscheinlichkeiten. Aber was thut das den Blättern, die sich noch immer nicht über das Scheitern des „kleinen Ausnahmegerichtes“ beruhigen können?

Der „feste“ Thurm des Centrums beginnt immer mehr zu wackeln. So wurden in dem Städtchen Pressath in der Oberpfalz vor vier Jahren zwei Sozialdemokraten in der Weise empfangen, daß ein „christlicher“ Bruder vom Centrum alte Spadern zum Fenster hinaushing. Der Herr Stadtpfarrer hatte schon vorher von der Kanzel herab vor den III Sozialdemokraten gewarnt. Am vergangenen Sonntag nun sollte es sich zeigen, wie die Bevölkerung von Pressath und der weiteren Umgegend über die Sozialdemokratie denkt. Der sozialdemokratische Reichstagskandidat aus dem Wahlkreise Weiden, Genosse Breder-Nürnberg, hatte auf Wunsch einer Anzahl Arbeiter und Bauern einen Abschied in unserem Landtagswahlkreis gemacht, um mit Rücksicht auf die Landtagswahl — an der sich die Sozialdemokratie wegen der Ausichtslosigkeit nicht theilnehmen kann — eine Wählerversammlung abzuhalten. Der Saal im Fuchs'schen Gasthause, der Vorplatz und Nebenzimmer, sowie die Treppe waren dicht besetzt; die angesehensten Bürger von Pressath, Beamte, Lehrer, der Herr Doktor, die gesammte Arbeiterschaft und zahlreiche Bauern aus Pressath und der Umgegend waren erschienen. In anderthalbstündigen, des Oesteren von Beifall unterbrochenen Vorträge behandelte Genosse Breder die politische und wirtschaftliche Lage, die dem Bürger-, Bauern- und Arbeiterstande auferlegten unerhörlichen Lasten und besonders die Arbeiten des Landtages der letzten Jahre. An der Hand der Thatfachen schilderte Redner die Thätigkeit der Centrumpartei unter fortwährendem Beifall, besonders das volksverrätherische Treiben dieser Kuhhandelspartei, und die in der Fuchsmühler Affäre von derselben begangenen unverzeihlichen Fehler. Redner erwähnte die bekannten, vom Centrum immer wieder gegen die Sozialdemokratie erhobenen Verdächtigungen und besprach dann die Forderungen der Sozialdemokratie. Dem Vortrage folgte stürmischer, langanhaltender Beifall. Der Vorsitzende, Genosse Kopp-Nürnberg forderte etwa anwesende Gegner wiederholt auf, die Ausführungen des Referenten zu widerlegen, wenn sie dazu im Stande seien, es meldete sich aber Niemand und die Bauern riefen: „Es ist Alles einverstanden!“ Mit unbeschreiblicher Begeisterung stimmten die Anwesenden in das am Schlusse der Versammlung ausgebrachte Hoch auf die völkerbefreiende Sozialdemokratie ein. — Nicht mit Unrecht wurde von einigen Landleuten nach der Versammlung bemerkt: Wenn das Centrum eine Volkspartei sein will, weshalb geht dann der Bürgermeister von Pressath, Landtagsabgeordneter Bauer, nicht her und vertheidigt seine Sache? Vor zwei Jahren versuchte Herr Dr. Heim uns Pressather in den christlichen Bauernverein einzufangen, ein hiesiger schlichter Schneidermeister leuchtete aber dem Dr. Heim derart heim, daß aus der zahlreichen Versammlung nur ganze sieben Landleute auf den Heim des Centrums traten. Herr Dr. Heim verspürt seitdem keine Lust mehr, nach Pressath zu kommen. So ändern sich die Zeiten.

Amerika. Aus Montevideo kommt die Nachricht von einer jener blutigen Tragödien, wie sie in den kleinen amerikanischen

Republiken nicht selten sind. Der Präsident von Uruguay, Zdiarte Vorda, ist ermordet worden. Ob die Mordthat aus politischen Gründen erfolgte, ist dem kurzen Telegramm, das die Thatsache meldet, nicht angegeben, aber sehr wahrscheinlich ist es, da der Präsident verhaftet war und die meiste Schuld trug an den Wirren und Kämpfen, die Uruguay in der letzten Zeit heimgesucht haben. Vorda ist im Jahre 1894 auf vier Jahre zum Präsidenten gewählt worden; seine Wahl erfolgte nur mit zwei Stimmen Majorität und war eine rein Parteiwahl, da die herrschende Partei der Nothgen in ihm ein süßames Werkzeug ihrer Absichten sah. Die Erwartung seiner Parteigenossen hat sich denn auch erfüllt, denn die Regierung Vordas zeichnete sich durch eine solche Verachtung der Gesetze und Verschleuderung der Staatsmittel aus, daß die Opposition, die Partei der Weißen, geküßt auf die öffentliche Meinung, zur Revolution schritt. Im März dieses Jahres brach der Aufstand aus. Die Führer der Revolution, hervorragende Advokaten und Aerzte, forderten in ihrem Manifeste, die Bevölkerung auf, die Waffen zu ergreifen, um zu bewirken, daß an Stelle einer bestialischen und grundlosigen Regierung wieder eine ehrliche Regierung eingesetzt werde. Die militärischen Führer der Revolution sind General Naricio Saravia und Oberst Diego Lamas; sie begannen den Krieg mit 450 Mann Milizen und verfügten nach den letzten Nachrichten bereits über 6000 Mann, denen die Regierung im Ganzen nur 12000 Mann entgegenzustellen hat. Die Regierungstruppen sind schon wiederholt geschlagen worden, obgleich sie zahlreicher und besser bewaffnet waren, als die Revolutionäre, aber zu einem entscheidenden Erfolge haben es die letzteren bis jetzt noch nicht bringen können. Der Tod Vordas erleichtert möglicherweise den Friedensschluß, für den Fall nämlich, daß ein besserer Präsident gewählt wird. Bestehen aber die Nothgen darauf, daß auch jetzt wieder ein Mann gewählt wird, mit dessen Hilfe sie sich bereichern und die Gesetze mit Füßen treten können, dann bleibt den Weißen wohl nichts übrig, als ihre Revolution fortzusetzen, um ihre Sache zum endgültigen Siege zu bringen. Dem Präsidenten Vorda selbst wird wohl keine Seele in Uruguay eine Thräne nachweinen.

Lübeck und Haderbergelände.

Zug ist fernzuhalten von Tischlern und Tischlern nach Rostock, Schloßern und Maschinenbauern nach Danemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Müßelabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, S. W. H. Bahrdt, J. B. H. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zugang streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Die Abrechnung vom Streik der Arbeiter des Emailwerkwerks Carl Thiel u. Söhne wurde dem Gewerkschaftskartell in seiner Sitzung am Mittwoch vorgelegt. Genosse Th. Schwarz verlas als Mitglied der Revisionskommission die einzelnen Positionen, konstatirte, daß ein Manko von 47,53 Mk. zu verrechnen sei, und beantragte, dem Kassirer Bendfeldt Decharge zu erteilen. Letzteres geschah einstimmig mit der Motivirung, daß das Manko angesichts der langen Dauer des Streiks und der großen Summen, welche ein- und ausgingen, von keinerlei Bedeutung und als ganz minimal zu bezeichnen sei. Ein Antrag auf Veröffentlichung der Abrechnung in Broschürenform, gestellt vom Genossen Schwarz, wurde des Kostenpunktes wegen abgelehnt und beschlossen, die Abrechnung in thunlichster Ausführlichkeit in den lokalen Theil des „Lübecker Volksboten“ aufnehmen zu lassen. Letzterem Verlangen kommt die Redaktion hiermit nach. Es waren zu verrechnen:

Einnahmen:	
1. Auf Listen hier am Orte	Mk. 24 849,39
2. Von Gewerkschaften, Vereinen und einzelnen Gebeten hier am Orte	13 783,81
3. Von Auswärts auf Listen und Sonstiges pr. Postanweisung	14 931,05
4. Mietbezugsbuch auf Listen hier	292,20
5. vom Fabrikarbeiter-Verband	102,05
6. Von anderen Vereinen und Gewerkschaften hier	8 088,75
Summa	Mk. 67 047,25

Ausgaben:	
1. Streik-Unterstützung an Mitglieder des Fabrikarbeiter-Verbandes in 4508 Raten	Mk. 39 382,40
2. Streik-Unterstützung an Mitglieder des Metallarbeiter-Verbandes in 832 Raten	8 704,50
3. Streik-Unterstützung an Mitglieder anderer Gewerkschaften in 81 Raten	1 040,50
4. Mietbezugsbuch an 145 Personen	3 088,30
5. Gerichts- und Anwaltskosten zc.	1 463,83
6. Ausgaben für Drucksachen, Inserate, Porto, Depeschen, Reisegeelder, Bureau material u. a. m. ¹⁾	2 288,46
7. Eingelagerte Schuldscheine, welche nach Aufgabe des Kassirers hinterlegt sind, ca. ²⁾	885,—
8. Kassenbestand am 23. August	146,78
Summa	Mk. 66 999,72

Bilanz:	
Einnahme	Mk. 67 047,25
Ausgabe und Bestand	66 999,72
Fehlbetrag	Mk. 47,53

¹⁾ Hierunter sind die Gelder für Fortschaffung Arbeitswilliger eingerechnet.
²⁾ Das Geld ist verausgabt, jedoch liegen die betr. Schuldscheine bei den Alten der auf Zurückzahlung der Unterstützung gegen mehrere Personen angestregten Prozesse.

Neuheiten
in
Regen- & Schirmen.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.

H. Stoppelman, Schirmfabrik, Ditzstr. 32.

Musik
Instrumente in allen
Preislagen. Repara-
turen u. Vermischun-
gen billig in
Juck's Musikhaus,
Königsstr. 98.

Musik
aus **Danfbarkeit**
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jeder-
mann gern **neutzeitliche** Auskunft über meine
ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Ver-
dauungsstörung, Appetitmangel etc. und theile mit,
wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon
befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Abt. d. Köstler a. D.,
Bomben, Post Nieheim (Westfalen).

Technikum Eutin.
Maschinen- und Bauschule mit Praktikum.
Specialkurse zur Verkürzung der Schulzeit.
Progr. kostenfrei durch Direktor Klücher.
Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden
aller Gegenstände prompt u. billig.

Zum
Fuhrwerkstrug.
Ausschank
von **H. Adler-Bier**
in Krügen à 15 Pfg.
Spiritosen von vorzüglicher Güte.
J. Wulff.

Margarine.
Mohr'sche, stets frisch, pr. Pfd. 65, 60, 55 Pfg.
empfiehlt
J. Flindt
Johannisstraße 80.
Specialgeschäft für Margarine.

Allerfeinste Tafelbutter
pr. Pfd. 1,25 Mk.
empfiehlt
Th. Storm,
Königsstraße 98.

Matjesheringe
à 10 und 5 Pfg.
empfiehlt in guter Qualität
Heinrich Koop
Marktwiese 4.

Feinste franz. Kartoffeln
10 Liter 50 Pfg.
Gute Koch- u. Gbhirnen sowie Kochäpfel
empfiehlt billigst
W. Dreyer, Engelswisch 43.

Grosse Auction!
am Montag den 30. August, Morgens 9 1/2
und Nachmittags 2 1/2 Uhr anfangend
in der Hundestr. 41
über: Mobilien und Waaren aller Art, ein fast
neuer Plättchen, 2 Decimalkwagen, eine 3 ar-
mige Hängelampe, eine Dreh- und eine Zieh-
mangel, ein Labentisch mit Schieb-
blättern, Buchstempel, Bett-
tücher, Normalwäsche, ein großer
Posten Puppen, ff. Cigarren und
verschiedenes nicht Genannte
mehr.
Weitere Zusendungen werden
Hundestr. 8 oder 41 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Tagator.

Miethe-Quittungs-Formulare
sind zu haben in der
Expedition des „Lübecker Volksbote“.
Johannisstraße 50.

Vorstädtische Bierhalle
Cronsfordter Alle 33a.
Halte meine Lokalitäten, Garten und
Patent-Doppelregelbahn einem geehrten
Publikum bestens empfohlen.
Ergebenst **F. Dresen.**

Israelsdorf.
Zum Erntebier
am Sonntag den 29. August
ladet freundlichst ein
Fr. Mauss.

Java-Bruch, Pfd. 1 Mk. Caffee-Rösterei Holstenstr. 10.

Wegen Verkauf des Geschäfts
soll das **große Lager Kupferschmiedestraße 11**
bis zum 30. September geräumt werden, gewähre auf alle Einläufe
10 pCt. Rabatt.
Mache **Wiederverkäufer** ganz besonders aufmerksam.
Das Lager besteht in sämtlichen **Hausstandssachen**, sowie **Kinder-, Sport- und Puppenwagen, Kinderstühle**, das Neueste in **Hängelampen, Tischlampen, Küchenlampen, Ampeln, Kronen u. s. W.**
H. Gröper.

Lassalle-Feier
bestehend in **Concert, Festrede, Gesangsvorträgen und lebenden Bildern**
am **31. August im „Colosseum“.**
Eintrittspreis à Person 20 Pfg. Anfang Abends 8 Uhr.
Die Feier wird allen Theilnehmern etwas Großartiges bieten, da für ein gutes Programm Sorge getragen ist.
Karten sind zu haben bei den bekannten Genossen und Wittfoot, Hitzstr., Köhler, Böttcherstraße 18, G. Meyer, Klappenstraße. Alle Anmeldungen sind bei dem Genossen L. Thormann, Klappenstraße 6b, zu machen.
Das Comité.

Concert-Haus „Flora“
Jeden Sonntag:
Tanzfränzchen
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. F. Grammerstorff.

Forsthalle Israelsdorf.
Sommer-Restaurant.
Philipp Eckhardt.

Einsegl. **Gr. Tanzmusik**
im neu dekorierten Salon.
Chr. Koch.
Donnerstag den 2. September: **Vogelschießen.**

Central-Hallen. Jeden Sonntag: **Tanz** in beiden Sälen.
Ende 12 Uhr.

Hansa-Halle. Sonntags und Donnerstags:
Familien-Fränkchen. Freier Eintritt. Freier Tanz.

COLOSSEUM
Heute Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr.
W. Dassler.

Louisenlust.
Sonntag den 29. August 1897
Große Tanz-Musik.
H. Claudius.

Elysium.
Große Tanz-Musik.
Ausschank von H. Hansabier.

Adlershorst.
Heute Sonntag:
Tanz-Unterhaltung
Zum rothen Löwen.
Sonntag den 29. August
Tanz-Unterhaltung.

Gothmund.
20 Minuten von der Endstation der
Straßenbahn Israelsdorf entfernt.
Am Sonntag den 29. August:
Gr. Tanz-Vergnügen.
Specialität:
Saure u. gebackene Aale.
Hierzu ladet ergebenst ein
G. Thümel.

Friedrich-Franz-Halle
Heute Sonntag:
Tanzfränzchen.
Anfang 4 Uhr.
F. Holst.

Berliner Hof.
Heute Sonntag:
Tanz.
Eintritt frei.

Stehr's Etablissement.
Sonntag
Große freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr.

Neue Lohmühle
Sonntag:
Großes Mastbaumflettern.
Anfang 4 Uhr.
Carl Koopmann, Str.

Zoologischer Garten
Lübeck.
Sonntag den 22. August 1897
Grosses Concert.
Illumination des ganzen Gartens.
Orientalisches Reiten.
Eintritt 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.
Anfang 4 Uhr.

Vereinshaus.
Sonntag den 29. August
von 6 Uhr bis 11 Uhr:
Unterhaltungs-Musik.
Zum Ausschank gelangen:
ff. Actien-, Adler- und Hansa-Biere.
A. Stolle.

Caffeehaus Moising.
Großer
Kanalarbeiter-Ball
am Sonntag den 29. August.
Anfang 4 Uhr. Ende Morgens.

Quartett-Verein „Luba“.
Stiftungsfest
mit Herren, Damen- u. Kindervergüngen,
Concert und Ball
am Sonntag den 29. August
im Concordia-Garten.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr. Der Vorstand.

Club Germania
Sommerfest
verbunden mit
Damen- und Kindervergüngen
am Sonntag den 29. August 1897
in der Wakenitz-Vellevue.
Anfang des Damen- und Kindervergügens 3 Uhr.
Anfang des Balles 5 Uhr.
Eintritt für Fremde 50 Pfg.
Der Vorstand.

Bereinigung der Schmiede Lübeds.
Einladung zum Sommerfest
bestehend aus
Concert, Ball, Herren-, Damen- und Kindervergüngen
unter gütiger Mitwirkung des Gesangvereins
„EINIGKEIT“
am Sonntag den 29. August 1897
im Lokale Neu-Lauerhof.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr Morgens.
Eintritt für Herren 60 Pfg., eine Dame frei.
Das Comité.

Tivoli-Theater.
Sonntag den 29. August, 6 1/2 Uhr:
außerordentliche **Doppel-Vorstellung** zu
einfachen Preisen.
Die Fledermaus.
Vorher:
Das Geheimniß der alten Mamsell.
8 Uhr Schnittbilletts 30 Pfg., wofür noch die
ganze „Fledermaus“.
Montag den 30. August, 6 1/2 Uhr:
Unwiderruflich **letzter gr. Operetten-Abend**
Die kleinen Lämmer
verabschieden sich heute.
Vorher: **Die Fledermaus.**

Die heilige Allianz.

Aus Anlaß der neuen „Freundschaft“ zwischen Deutschland und Rußland spricht man viel von der ehemaligen „heiligen“ Allianz und einige Skafotenblätter machen einander Hoffnung, es werde eine neue heilige Allianz zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gegründet werden.

Hm! Nicht übel!
Von der alten heiligen Allianz pflegte der bekannte Dichter und „Geistesheer“ Justinus Kerner zu Weinsberg in Schwaben zu sagen:

„Die heilige Allianz ist in Weinsberg erstanden und gehört auch zu den tafodämonischen Erscheinungen.“

So sonderbar dies klingt, ist dennoch ein Körnchen Wahrheit daran, denn die Persönlichkeit, von der man behauptet, daß sie die Anregung zur Gründung der heil. Allianz gegeben, lebte in der That eine Zeit lang bei Weinsberg.

Frau von Krüdener, eine geborene Vietinghoff aus Riga, verheiratet mit einem russischen Diplomaten Namens Krüdener, hatte die Freunde des Lebens bis zur Keige genossen, so daß sie schließlich in richtiger Konsequenz dessen, was sie früher gewesen, alte Waischwester ward. Auf ihren Reisen kam sie nach Schwaben und wurde dort mit der „Prophetin“ Maria Gottliebte Kummer, einer Schwärmerin, bekannt. Diese beiden Frauen hausten auf dem Gute Katharinenplaisir bei Wühningheim und trieben mit ihren „geistlichen Uebungen“ und Waispredigten ein so ärgerliches Wesen, daß der dicke König Friedrich I. von Württemberg eine Schwadron Dragoner dahin schickte und die „Prophetin“ Kummer in Haft setzen, die Krüdener aber über die Grenze bringen ließ. Ein verrückter Pfaffe Namens Fontaine hatte auch bei der Krüdener Aufnahme gefunden, mit dem sie dann wieder umherreiste und „Gebetsvereine“ gründete.

Im Jahre 1815 lebte die Krüdener, noch ganz von den Ideen der Prophetin Kummer erfüllt, auf dem Rappenhof bei Weinsberg, und als Kaiser Alexander I. von Rußland 1815 durch Heilbronn kam, eilte die Krüdener vom nahen Rappenhof herbei und verlangte eine Audienz. Der Zar, der damals sich in trüber Stimmung befand und dem Mystizismus sehr zugethan war, hatte schon von der Schwärmerin gehört und empfing sie.

„Er hatte“ — so erzählt Theobald Kerner, in seinem interessanten Buche über das Kernerhaus in Weinsberg — „eine schlaflose Nacht und in qualvoller Sorge über die damalige Weltlage und wie er dabei eingreifen habe, soll er vor seinem Bette knieend Gott gebeten haben, ihm einen Menschen zu senden der ihm das Richtige rathe. Plötzlich meldet ihm ein Adjutant, im Vorzimmer stehe eine sonderbare Dame, die lasse sich durchaus nicht abweisen und behaupte, sie müsse den Kaiser sprechen; sie nenne sich Frau von Krüdener.“

„Sie soll eintreten! Sie soll sogleich eintreten!“ rief der Kaiser, „Gott hat mein Gebet erhört!“ Und er hatte eine lange Unterredung mit Frau von Krüdener. Den andern Morgen reiste er ab, zwei Tage darauf folgte ihm die geistreiche, abenteuernde Frau und soll auf den zum Mystizismus geneigten Kaiser viel Einfluß gehabt

und viel zur Stiftung der heiligen Allianz beigetragen haben.“

In Heidelberg war die Krüdener wieder mit dem Kaiser zusammen und folgte ihm nach Paris, wo er sich zu ihren häuslichen Bet- und Bibelstunden einfand. Er suchte nach einem Mittel, die Völker vor dem schrecklichen Uebel der Revolution zu bewahren. Da er schon am Größenwahn litt, so brauchte ihm die Krüdener nur die Heilslehren der Prophetin Kummer zu verflüchten, um ihn darin das große Präservativ gegen die revolutionären Lehren und die Ansteckung der Völker durch dieselben erblicken zu lassen.

Im September 1815 schloß er mit dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen, die bereitwillig auf seine Ideen eingingen, zu Paris die ewige Allianz oder den heiligen Bund, gewöhnlich heilige Allianz genannt. In der Stiftungsurkunde hieß es, die drei Monarchen hätten in Folge der großen Ereignisse der drei letzten Jahre die innige Ueberzeugung gewonnen, all ihr Thun auf die erhabenen Wahrheiten, welche die Religion ihres Heilandes lehre, gründen zu müssen. Sie gingen dabei davon aus, in der Verwaltung ihrer Staaten, sowie in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens sich zur Regel zu machen. Daher würden die drei Monarchen, den Worten der heiligen Schrift gemäß, durch die Bande einer wahren unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, sich als Landleute betrachten und in jedem Falle Hilfe und Beistand leisten, auch ihre Unterthanen und Heere in demselben Geiste der Brüderschaft leiten. Der einzige Grundsatz würde demnach für sie sein, sich gegenseitig Dienste zu leisten, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeugen und sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei Monarchen sähen sich nur als Bevollmächtigte der Vorsehung an, um drei Zweige ein und derselben Familie zu beherrschen, indem sie erkannten, daß die christliche Nation, zu der sie und ihre Völker gehörten, in der That keinen anderen Souverän haben, als denjenigen, dem allein die Macht gebühre, nämlich Gott und ihren göttlichen Erlöser Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Ihre Majestäten empfahlen daher ihren Vätern mit der zärtlichsten Sorgfalt, sich täglich mehr in den Grundfäden und in der Ausübung der Pflichten zu bestärken, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt habe.

Man braucht auf die vielen Widersprüche in diesem merkwürdigen Dokument nicht besonders aufmerksam zu machen. Der frömmelnde Ton entspricht ganz dem Wesen Alexanders.

Dieser Verbrüderung der Fürsten gegen die Revolution traten fast alle Staaten Europa's bei, nur der Sultan, der Papst und der Prinzregent von England nicht.

Die heilige Allianz unterdrückte alle freiheitlichen Bewegungen, die in ihrem Bereiche lagen. Aber der Aberrück des Zaren, eine „heilige Allianz“ gründen zu wollen, verfiel bald dem Spotte. Die Revolutionen in Frankreich, Belgien und Deutschland zerrissen den von den drei „Bevollmächtigten der Vorsehung“ gestifteten Bund.

Die Krüdener schwärmte noch eine Zeit lang umher und betrieb eine Agitation nach Art der Heilsarmee, gründete auch die Baseler Traktatengesellschaft, ward aber von der Polizei in ihrem Treiben behindert und von Leipzig aus nach Rußland gebracht, wo die Polizei ihres Gönners Alexander sich auch nicht sehr zart gegen sie bewies. Sie starb 1824 in der Krim. Die Prophetin Kummer, die intellektuelle Urheberin der heiligen Allianz, starb 1828.

Man sieht, die Weltgeschichte hat ihre Launen. Aber wir glauben nicht, daß eine Wiederaufrichtung der heiligen Allianz in Aussicht steht. Die Zeiten sind andere.

Aus Nah und Fern.

Eine Heirathsvermittlung. Folgender Brief einer Heirathsvermittlerin in Braunschweig, gerichtet an einen Einwohner eines benachbarten Ortes, wurde dem „Wolfsblüthler Kreisblatt“ zum Abdruck übergeben: „Ich habe eine Heirathspartei vor Sie, Die Dame ist Sovort an Blage. Ist 1ste Stagyon von B. sie hat Sovort 2000 Thaler bei der Hochzeit. 2000 Thaler nach her, und 4000 Thaler ist Sie Erbin von Vaters Bruder, welcher aber schon Todt ist, nur die Frau Lebdt noch. Die hat den Geniß brauch davon. Zuhören wenn sie diese Partie annehmen wollen, den Arbeit ich mit einen der ist 1ster an der Bank in D. Denn können sie Sovort 100 Thaler von den in Voraus kriegen. kommen Sie Morgen in Tage bei mir, den ist alles Geregelt den haben Sie Ein seer gutes Mädchen und gleich 2000 Thaler alles Andere kommt von Haus Kartoffeln Eier Butter alles Andere. So wie Sie kommen ist Geld da. Mit den Heirathen ist ja kein Pferdkauf. Sie haben den erste mal Geld. Ich meine es nur gegen sie gut. Es Grüßt . . .“ Eine liebliche Auffassung hat die Dame von der Ehe. Sie riecht etwas nach dem „Ruhhandel.“

Streikbrecher, Denunziant und Doppelmörder. Der Schuhmacher Gönczi, der den Doppelraubmord an den beiden alten Frauen in Berlin beging, war bei seinen engeren Berufskollegen, den Berliner organisierten Schuhfabrikarbeitern, sehr verurtheilt. Mehrfach sind ihm sogar in öffentlichen Versammlungen Uebergriffe gegenüber den ihm als Werkmeister unterstellten Arbeiterinnen, sowie gegenüber den Arbeitern vorgeworfen worden. Er galt als Streikbrecher und Denunziant, welcher vielfach die Differenzen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern benutzte, um sich durch Liebedienerei und Ungehorei bei letzteren in ein gutes Licht zu setzen. Auch seine Beziehungen zu seiner angeblichen Stieftochter, der Stepperin Martha Rassafsky, welche seinen Mitarbeitern bei der Firma Müller u. Schützweg, natürlich kein Geheimniß blieben, erregten in den Arbeiterkreisen großes Aergerniß. Im Allgemeinen hielten sich die Arbeiter von dem „ungarischen Werkmeister“ wie Gönczi genannt wurde, nach Thunlichkeit fern, da er in dem Rufe eines rücksichtslosen und heimtückischen Menschen stand.

Womit sich die Bourgeoisie beschäftigt. Die Berliner „Volks-Ztg.“ schreibt: Zur Vereinsmeierei liefert unsere Gesellschaft wieder einen köstlichen Beitrag. Die Lorbeeren der Herren, die in einem Extrazug eine „Gambriusreise“ durch Deutschland angetreten hatten, lassen offenbar unsere lokalen Größen, die die nöthige Fülle im

Für Chron und Altar.

Von Marc Monier.

Aus dem Französischen von Aug. Heine.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gesagt, gethan, wir gingen trockenen Fußes durch den völlig wasserlosen Fluß, durch welchen der Spanier schon seit Monaten eine Durchfuhr suchte und marschirten gemeinschaftlich die ganze Nacht hindurch.

Giacinto unterhielt mich beständig. Er besaß eine völlig abgeschlossene eigenthümliche Lebensanschauung, welche von allem abwich, was ich bis dahin kennen gelernt hatte. „Was ist das für ein Heiligenbild, welches Ihr um den Hals tragt, ehrwürdiger Pater?“ frug ich ihn.

„Das ist Judas Ischariot, der verkannteste aller ehrenwerthen Menschen.“

„Was, der seinen Herrn verrieth!“

„Der Erfolg war gegen ihn. Ich habe lange in einer Bergeshöhle gehaust und viel über alles nachgedacht, und habe ergründet, nur der Erfolg allein entscheidet bei den Menschen, ob Ihr Held oder Verbrecher, gottwohlgefällig oder Sünder genannt werdet, bei Gott aber entscheidet die Absicht, die Ihr in Euren Herzen heget. Judas hatte gute Absichten, er war fest überzeugt, daß Jesus der Christus sei; er hatte den stärksten Glauben und die stärkste Zuversicht auf die göttliche Wunderkraft seines Herrn von allen Jüngern, er war mit einem Glauben ausgerüstet, der Berge versetzen konnte. Er zweifelte keinen Augenblick, daß der Herr seine Gegner durch seine Allmacht zermalmen konnte, deshalb suchte er in seinem frommen Eifer die Entscheidung herbeizuführen. Als er sah, wie sein Lebensideal gecheitert und sein Messias unterlag, wählte er selbst freiwillig den Tod, während

die anderen Jünger in zaghaftem Kleinmuth ihre Haut in Sicherheit zu bringen suchten. Nein, Judas Ischariot ist mein Schutzpatron.“

Ich war förmlich verblüfft von dieser allem Herkömmlichen so widersprechenden Anschauung Giacintos, allein das war erst der kleinste Anfang von dem, was ich noch kennen lernen sollte. Beim Sonnenaufgang erreichten wir eine Landstraße. Mein Begleiter verrichtete sein Morgengebet vor einem Kreuzbild am Wege, ich selbst ging langsam voraus. Der Weg machte eine Krümmung, ich nahm meine Landkarte hervor und versuchte zu ermitteln, wo wir uns befänden, als plötzlich das Knacken eines Gewehrrohns mich erschreckte. Ich blickte auf und gewahrte, daß ich rechts und links von Bewaffneten umstellt war. Es waren Volkswehränner und ihr Offizier kommandirte: „Niederlegen mit dem Gesicht zur Erde oder wir schießen.“ Ich gab für mein Leben und meine zukünftigen Heilthaten keinen Sou mehr, denn mit einem Majorpatent des Königs von Sardinien ergriffen zu werden, konnte das Unangenehmste nach sich ziehen, was man sich denken kann, nämlich ein halb Duzend blaue Bohnen zwischen die Rippen. Ich entschloß mich also kurz, blieb stehen und kommandirte: den auf beiden Seiten in Anschlag stehenden Volkswehrännern: „Feuer!“ Hätten die guten Leute meinem Kommando gefolgt, so mußten sie sich natürlich gegenseitig selbst ins Jenseits schicken. Sie thaten es zum Besten der Menschheit nicht, denn man vernahm von Ferne, die Stimmen des herbeieilenden Kapuziners: „Halt, Unglückliche, dieser Herr gehört zu mir.“

„Pater Giacinto!“ riefen die bewaffneten Bauern, nahmen ihre Gewehre hoch und umringten den Mönch, der von ihnen herzlich begrüßt wurde. Der Offizier entschuldigte sich und die braven Männer wollten uns durchaus zum nächsten Dorf geleiten, wo wir mit ihnen früh-

stücken sollten; allein wir verließen die gutherzigen Krieger und schlugen unsern Weg ins Gebirge ein.

„Diese Volkswehränner, d. h. diese armen Bauern, welche man bewaffnet hat, um ihren neuen Blutfauger gegen ihren alten Peiniger zu vertheidigen, sind sehr brave Leute,“ sagte mir der Pater, „wenn Ihr solltet einmal mit ihnen ins Gesecht kommen, schießt nur gar immer über sie weg, sie machen es mit Euch auch so, merkt es Euch aber, damit kein Unglück passiert. Ich bin bei allen Bauern sehr angesehen, denn ich heile Vieh und Menschen, ich schmuggele ihnen Tabak herein und schreibe ihnen Glücksznummern für das Lotteriespiel auf und gebe ihnen die besten Wege an, um Steuerbehörden, Gerichtsvollzieher, Gensdarmen und Richter hinter's Licht zu führen, ich halte es mit allen kleinen Leuten und schere mich nicht darum, was sie treiben, um durchzukommen. Ein Jeder muß zusehen, wie ers macht. Wer wie Ihr auf dem Geldsack zur Welt gekommen, weiß nicht, wie es so einem armen Teufel zu Muthe ist, der sich und die Seinen durchs Leben schlagen soll. Den Reichen ihren unnützen Ueberfluß abnehmen, wäre Reichen und Armen gesund. Die Reichen müssen alle Jahr in die Bäder nach Teplitz und Karlsbad, um sich das widerliche Fett wieder von den Rippen zu lagiren, während die Armen vor Hunger umkommen. Manche von diesen Leuten haufen jahraus jahrein da oben im Gebirge mit ihren Fiegen, ebenso verwilbert wie jene. Man kann nur dann auf sie einwirken, wenn man sie mit dem Höllefeuer bedroht — oder auch wenn man ihnen etwas Ordentliches zu essen giebt.“

Das war überhaupt die Lebensregel des Kapuziners. Er besaß nur zwei Bücher, das neue Testament und ein dickes Kochbuch, das von ihm vielfach mit Notizen und Anmerkungen versehen war.

„Dieses vollständige Kochbuch“, sagte mir der Pater

Portemonnaie und die nicht minder nöthige Leere im Gehirn besitzen, nicht schlafen. Um einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, ist kürzlich ein Verein zur kontinuierlichen Bierreise in Berlin zusammengetreten. Die den uns vorliegenden Aussagen vorausgeschickte Einleitung führt ungefähr Folgendes aus: Als eine die Reichshauptstadt aufs Tiefste kompromittierende Schande ist es längst von einigen um die Weiterentwicklung Berlins aufrichtig besorgten Bürgern empfunden worden, daß auf die Frage des angereisten Provinzialen: „Wo gehen wir jetzt hin?“ nur nach rein empirischer Methode, d. h. nach dem Sachverständniß des Gefragten, geantwortet werden konnte. Während in München die Thatsache, daß am 22. August das Hackerbräu den Liter mit 22 1/2 Pf. ausgiebt, Löwenbräu und Hofbräu etwa mit 24 Loko notiren, jedem Droschkenfutcher bekannt ist, er außerdem aber noch 3 bis 4 Lokale angeben im Stande ist, wo um 8—10—12—4 Uhr „frisch angestoichen“ wird, herrscht in Berlin die bedauerlichste Unwissenheit über derartige, das Leben der Nation, das sich ja aus Tagen und Minuten zusammensetzt, tiefverhüllende Fragen. Das muß anders werden. Es muß eine Centralstelle geben, wo in allen Bierfragen stets ein völlig sachverständiges Urtheil telephonisch zu holen ist. Natürlich fehlt eine solche Einrichtung ein langjähriges opferwilliges Studium der Restaurationsverhältnisse Berlins und der Umgegend voraus, das trotz aller Hingebung Einzelner nur von einem großen Kreise mit Leib und Seele der edlen Sache ergebener Mitglieder geleistet werden kann. Wir konstituiren uns also zu diesem Zwecke zu einem Verein zur kontinuierlichen Bierreise. Zweck desselben ist, alle öffentlichen Lokale der engeren Heimath gründlich zu studiren. Bei der gewaltigen Fülle der zu bewältigenden Arbeit finden die Sitzungen bis auf Weiteres täglich, und zwar in einem bei der Morgenparole (Frühshoppen) näher vom Vorsitzenden täglich neu zu bestimmenden Lokale statt. Da Berlin allein etwa 5000 Gastwirthschaften besitzt, so würde bei täglichem nur einmaligem Besuch einer jeden die Zeit von 14 Jahren verfließen, bis eine einmalige Rundreise in allen Lokalen ihr Ende erreichte. Es wird sich aber empfehlen, Unterkommissionen aus besonders bereitwilligen Mitgliedern zu wählen, die im Freiwilligendienst täglich je eine größere Anzahl von Wirthschaften besuchen. Nur muß dann, da ein klarer Bericht über jeden Wirthschaftsbesuch dem Vereinsvorstand schriftlich einzureichen ist, dafür gesorgt werden, daß durch successives Eintreten Mächtigter im Laufe des Tages die Sicherheit der Berichterstattung gewährleistet werde. Bemerkenswert ist noch, daß bei dem zweifellos großartigen Aufschwung, den der Verein nehmen wird, die kostenlose Behandlung der Mitglieder bei Unfällen und im Dienst erworbenen Krankheiten von einfachen Kassenjammer bis zum delirium tremens gewährleistet wird. Auch die Beerdigungskosten trägt der Verein.

Lasset die Kindlein zu mir kommen — wir werden als wahre Kinderfreunde schon danach trachten, daß ihnen ihre Jugend gründlich vergällt wird. Jedoch dürfen es nur Arbeiterkinder sein, Kinder von Kommerzienräthen und solchen Leuten, welche sich das Konponabschneiden als Lebenserwerb gewählt haben, die mögen wir nicht. Diesen Sinn hat ein Inzerat, welches die Direktion des Eisenhüttenwerks Mägdesprung im Harz im „Blankenburger Kreisblatt“ erläßt, welches lautet: „Tüchtige Former, auch andere gute Arbeiter, welche viel Kinder haben, wovon die älteren schon mitarbeiten können, werden zu dauernder und lohnender Arbeit gesucht. Dieselben kommen mit zur Anhaltischen Knappschaftskasse und können später hohe Pension, bis 60 Mk. pro Monat, beziehen. Gute, billige Wohnungen und Reisegeld gewährt. Meldungen nimmt entgegen das Mägdesprunger Eisenhüttenwerk, Mägdes-

sprung am Harz.“ Ja, klingt das nicht, als wenn es hauptsächlich auf die Kinder und weit weniger auf die Former und Arbeiter abgesehen sei? Vermuthlich brüstet sich dieses Unternehmertum dann gar noch mit seiner Arbeiterfreundlichkeit, daß es die Kinder nur beschäftigt, damit sie den Eltern eine Stütze seien; womöglich berichtet noch der Fabrikinspektor über die berühmten Wohlfahrts-einrichtungen, welche das Werk für seine undankbaren Arbeiter geschaffen hat. Wie einträglich ist doch ein derartiges Verfahren; man baut Arbeiterwohnungen — gute und billige natürlich —, sucht für dieselben tüchtige Arbeiter, aber viel Kinder, welche arbeiten können, müssen sie haben. Grade das Gegentheil von dem des Königs Stumm. Dieser macht das Heirathen seiner Lohnslaven von seiner freiherrlichen Genehmigung abhängig, erschwert das Heirathen, weil der alleinstehende Arbeiter nach seiner Meinung um einen billigeren Preis zu arbeiten im Stande ist, das Stüttenwerk Mägdesprung verlangt verheirathete Arbeiter mit viel Kindern, jedenfalls auch nicht deßhalb, weil auf dem Stüttenwerk die Arbeiter im Stande sind, eine starke Familie ernähren zu können, sondern aus demselben Grunde, welcher den Freiherrn v. Stumm zu seinem entgegengesetzten Verhalten veranlaßt, um billige Arbeitskräfte zu haben.

Ueber das Schicksal Andree's ist auch der Kapitän Sverdrup von Nansen's Schiff „Fram“ befragt worden. Sverdrup ist der festen Ueberzeugung, daß Andree's Fahrt glücklich verlaufen ist. Der ursprünglich südliche Wind sei, dem Gesetze der Stürme entsprechend, nach Westen umgebogen, in jene selbige Bahn, welche der „Fram“ mit dem ihn einschließenden Eise von den sibirischen Inseln bis Spitzbergen trieb. Solche nach Westen blasende Winde herrschen im höchsten Norden nach den Erfahrungen auf dem „Fram“ überhaupt in dieser Jahreszeit vor. Auch auf Spitzbergen ist in jenen Tagen gleich nach dem Aufstieg eine entsprechende Drehung des Windes beobachtet worden, und es herrschte dann Nordwind. Andree wäre aber nach der Ansicht Sverdrup's noch Zeit genug geblieben, um bis in jene Gebiete westlich von Grönland zu gelangen, die der Schauplatz der berühmten Franklin Expeditionen gewesen sind. Dort wären für ihn Proviantstationen angelegt und es gäbe auch sehr reichliches Jagdwild, so daß er nicht in Noth zu sein brauchte. Aber eine Nachricht von ihm würde man kaum vor dem nächsten Sommer haben können. — Der Korrespondent des „Berliner Lokal-Anzeiger“ telegraphirt über die Fahrt des „Egypht“ aus Tromsø vom 23. August: „Ich bin mit „Egypht“ letzte Nacht direkt von der Däneninsel wohlbehalten in Tromsø angekommen, zugleich mit „Kong Harald“. Am 18. Juni ging ich mit Andree's Proviant in's Eis, um ihn gemäß eines Briefes von Swendenborg, den dringliche Nachrichten von der Mitreise abhielten, möglichst weit nördlich niederzulegen. An der Nordspitze der Roß Insel, dem nördlichsten Punkte Spitzbergens, wurde das Depot errichtet, sichtbar durch die Höhe der Signalstangen, niedergelegt. In Folge starker nördlicher Winde war die Eisgrenze nur 10 Kilometer von der Amsterdam-Insel entfernt. Ich beschloß, auf der Nordseite zu bleiben. Ich kreuzte 25 Tage im Eise, erreichte 87° 6' nördlicher Breite bei 25 Grad östlicher Länge. Außer der bekannten Taubenpost liegt nichts über Andree vor. Regelmäßigen Windbeobachtungen nach befindet sich Andree zwischen Spitzbergen und Sibirien, da westliche und nördliche Winde vorherrschen, vorausgesetzt, daß er nicht über den Pol geflogen ist und dießseits desselben weiter nördlich dieselben Winde wehen. Die in dem vorstehenden Telegramm erwähnte „Taubenpost“ ist die Brieftaube, welche auf der Fangschute „Alken“ mit Depeschen von Andree aufflog und geschossen wurde. Ueber den Hauptinhalt der Nachrichten, welche sie bringt, existirt noch immer Unkenntniß, da die „Alken“, die, wie

gemeldet, nordwärts weiterfuhr, die Depesche nicht herausgegeben hat.

Der unglückliche Biethen, der aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig im Zuchthause zu Werden schmachtet, hat dieser Tage an seinen in Berlin lebenden Bruder einen Brief gerichtet, den wir, da er charakteristisch ist für die Seelenstimmung des Unglücklichen und für die Zustände, unter denen er zu leben gezwungen ist, nachstehend zum Ausdruck bringen: An Herrn Heinrich Biethen, Berlin, Neue Königstraße 58. Werden a. d. Ruhr, 22. Aug. 1897. Lieber guter Bruder, Schwägerin und Familie. Hiermit theile ich Dir lieber guter Bruder mit, daß ich heute vor vier Wochen einen Brief an Dich geschrieben. Am zweiten Tage darauf wurde ich zum Herrn Direktor befohlen, welcher mir mittheilte, daß dieser Brief nicht abgeschickt würde. Die Beauftragung erfolgte deshalb, weil ich Dich lieber Heinrich gebeten, Du möchtest in den Elberfelder Zeitungen eine Art öffentliche Bekanntmachung einsetzen lassen, die sich auf Beschaffung neuer Beweismittel bezog und hatte ich auch gleichzeitig meinen Namen darunter gesetzt. Daraus sieht man wieder, wie machtlos ich hier bin und wie tief das schmerzt, 14 Jahre lang ohne Hoffnungsschimmer dahinstirben zu müssen! Was ferner in dem beanstandeten Briefe enthalten war, darüber ein andermal Näheres. Ich erwarte jetzt umgehend einen Brief von Dir, lieber guter Bruder, ich werde Dir dann, sobald ich wieder schreiben darf (drei Monate nach Abgang dieses Briefes. D. Red.), weiteres aus dem zurückgehaltenen Briefe mittheilen. Theile Dir und Euch allen mit, daß ich noch gesund bin und nicht die letzte Hoffnung verliere, einmal vor der Welt glänzend gerechtfertigt zu werden. Herzliche Grüße an Herrn Oberstlieutenant v. Egiby, an Dich, herzlicher Bruder, sowie an Deine Frau und Familie. Euer unglücklicher Albert.

Mord im Gefängniß. Am Montag früh 6 Uhr fand der Direktor W a h n i des Zellengefängnisses in U r l o n (Belgien) beim Betreten des Gefängnißhofes dessen nach der Straße zu liegendes Hauptthor weit offen stehen und entdeckte bald, daß zwei Gefangene entwichen waren und zur Erreichung ihres Zieles den Oberwächter R a y é, dessen Stube sich neben jenem Ausgange befand, ermordet hatten. Rayé lag mit gespaltenem Schädel als Leiche auf seinem blutgetränkten Ruhebett. Er war im Schlafe mit seinem eigenen Säbel erschlagen worden. Zwei deutsche Verbrecher aus dem Regierungsbezirk Koblenz, der zwanzigjährige Paul Simon, Schuster aus Lutzerath, und der zweiundzwanzigjährige Peter Fuhr, Fabrikarbeiter aus Niederbreisig, haben die That begangen. Nachdem es einem von ihnen auf unaufgeklärte Weise gelungen, das Schloß von der Thür seiner Zelle loszuschrauben, hat er seinen Genossen befreit, und beide sind dann bei dem Wächter eingebrungen und haben sich nach vollbrachtem Mord die Schlüssel und des Revolvers Rayés bemächtigt. Muthmaßlich haben sich die Flüchtlinge, die Sträflingskleider trugen, nach Frankreich gewandt. Simon dürfte der Wiederergreifung nicht leicht entgehen, da er durch das Fehlen zweier Glieder am linken Zeigefinger und Tätowirungen auf einem Arm und einer Hand gekennzeichnet ist.

Eine eigenartige Neklamé läßt jetzt eine Pneumatik-Gesellschaft in einem der größten und vielbesuchtesten Vergnügungs-Etablissements Londons machen. Ein baumlang, sehr elegant, aber sonst nicht auffällig gekleideter Herr stellt sich an einem der belebtesten Promenadenpunkte der großartigen Gartenanlagen hin und blickt fortgesetzt nach einem Punkte. Bald sammeln sich nun neugierige Menschen um ihn herum, und wenn die Versammlung ihm groß genug erscheint, ruft er mit sonorer Stimme: „Die A.'schen Pneumatiks sind die besten!“

Giacinto, „ist das höchste Werk der menschlichen Civilisation. Was thue ich damit, ob ich unter dem Zar von Rußland oder der Königin von England lebe, wenn ich nur ordentlich zu essen habe. Ich meine nämlich, unter dem liberalen Regiment der englischen Krone verhungern ebenso viel Arme wie unter der Herrschaft des weißen Adlers (Rußland). Auch bei uns in Italien haben die armen Menschen die Hölle auf der Erde.

In Reisfeldern stehen sie oft bis an den Leib in den Sumpf und Wasser, Hungertyphus und Malaria (das Wechselfieber) hören weder unter dem reactionären noch unter dem liberalen Regiment auf, die Menschen wegzuraffen. Wenns in der Hölle so schlimm ist wie in den italienischen Schwefelgruben, so sollten mir die armen Seelen im Jenseits leid thun.

Diese armen Menschen in den Schwefelbergwerken schlüßeln zu aller Religion den Kopf und sagen: Nur die reichen Leute haben einen lieben Herrgott und den Himmel, wir aber nur den Teufel und die Hölle. Die Aufstände aller Zeiten und aller Völker sind nur daher gekommen, daß das Volk Hunger hatte. Ordentlich was zu essen bei mäßiger Arbeit, weiter verlangt das Volk nichts.

Aber da ist so ein nichtswürdiger englischer Lutherpfaffe gewesen, Malthus hat das Scheusal geheißen, der hat gepredigt, der Tisch Gottes ist nur für die Reichen gedeckt und die Armen müßten sich von der Tafel Gottes wegsehen. Und nach diesem Grundsatz handeln die herrschenden Klassen, die sich Christen nennen und diese Grundsätze — daß der Arme noch Gott danken soll, wenn er für die Reichen sich abschinden darf und die Brotsamen auflesen kann, welche von des Reichen Tische fallen, sind es, die von manchem Eurer Priester gepredigt werden.

Aber was lehrt uns das Neue Testament: Es giebt keine guten oder bösen Handlungen an sich — es kommt nur darauf an, welche Zwecke man dabei verfolgt; ist der Zweck ein edler, so ist die Handlung gerechtfertigt! Kann es aber eine edlere Handlung geben als seinen Kindern Nahrung verschaffen? — was Verbrechen hin, Verbrechen her —

Fürchte Gott und liebe deinen Nächsten. Nach diesem Grundsatz handle ich. Ich verachte weder Räuber noch Spitzbuben, noch nicht einmal den Handelsmann, der uns die Ohren abschneidet. Denn das hat Petrus mit dem Malchus ja auch gethan.

Stehe dem Armen bei und Sorge dafür, daß du ordentlich was zu essen hast. Mit ordentlichen Essen kultivirt man die Menschheit; aber nicht mit Kanonen, Arbeit und Hunger, wie die Lutheraner predigen und danach handeln.

Sie meinen, es ist nicht so schlimm; nun so lassen Sie sich sagen: Schlimmer als alles andere auf der Welt z. B. ist die Lage der Arbeiter in den Schwefelbergwerken. Sie schreit nach Rache. Kommt hin und sehet, und wenn Ihr beim Anblick hochschwangerer Frauen und achjähriger Kinder, die, keuchend, stöhnend und weinend die dunklen, verpesteten Stollen hinaufklettern, um das Mineral zu Tage zu fördern, zwölf Stunden im Tage ohne andere Nahrung als trockenes Brod, nicht mit ihnen weint und nicht fragt, ob eine menschliche Regierung solche entsetzliche Marter dulden könne, ohne sich mit Schande zu bedecken, so seid Ihr kein Mensch.

Doch was kümmert ein herzloser Staatsmann sich um diesen Jammer. Und gegen das Gefühl der Schande ist er mit dreifachem Erze gepanzert. Wenn er nur den großen Mann spielen kann! Mag das Volk zu Grunde

gehen! So war's, so ist's, so wird es bleiben, bis das arme Volk erwacht.“

Wir marschirten immer kräftig bergan, während der Kapuziner mir sein Evangelium von der guten Kirche predigte. Wenn ich auch damals noch nicht von ihm bekehrt wurde, denn ich glaubte damals noch, daß Reichthum, Erziehung und Bildung einen berechtigten Vorzug vor meinen Nebenmenschen gewährte, so mußte ich mir doch innerlich gestehen, der Kapuziner wußte und kannte mehr von der Welt, als die meisten seines Gleichen. So erreichten wir, ohne daß mir der Weg lang geworden, gegen Mitternacht eine einsame Gebirgshütte.

Mit einem Fußtritt öffnete Giacinto die Pforte und tappte in das Dunkle, erreichte eine Leiter, welche er hinaufkletterte, und öffnete eine Bodenluke. Wir fanden eine verstellte Laterne, die er anzündete und in der Luft hin und her und von oben nach unten schwenkte, so daß er gleichsam dreimal das Zeichen des Kreuzes in der Luft beschrieb. Einige Minuten später erblickten wir weit, weit von uns im Gebirge das Licht einer Fackel, welches sich zu nähern schien.

„Das sind sie,“ sagte der Vater, „sie kommen. Allein es wird länger als eine Stunde dauern, bevor sie hier sind, und ich will Euch bis dahin noch in manches zu wissen Nothwendige einweihen.“

Der Hauptmann der Bande ist ein gewisser Trombardo, das ist ein guter Teufel, wenn er leidlich bei Laune ist. Er besitzt das Patent eines Kapitäns des Königs von Neapel. Er stand früher unter dem Kommando des Spaniers da drüben am trockenen Bach, allein nachdem er jenen als einen Münchhausen und Culenspiegel erkannt hat, hat er sich von ihm getrennt und arbeitet auf eigene Rechnung und Gefahr. Er macht aber seine Sache ganz gut.“ (Fortsetzung folgt.)